

Der Bär wird bald ein drohendes Unheil für Bündner Tourismus und Landwirtschaft sein

Der letzte Vorfall im Trentin heizt den Konflikt von Tourismus und Berglandwirtschaft mit den Grossraubtieren weiter an.

Vor Kurzem wurden zwei Wanderer, Vater (59) und Sohn (28), bei einem Ausflug im Val di Non, im Trentin, von einem Braunbären attackiert. Der Vater erlitt mehrere Knochenbrüche in einem Bein sowie etliche Fleischwunden. Auch der Sohn wurde verletzt und erlitt einen enormen Schreck. Das Tier hätte die beiden töten können.

Die Braunbär-Attacken auf Menschen im Trentin nehmen rasant zu. Erst vor wenigen Wochen ist eine Familie bei einer Wanderung im Südtirol von einem Braunbären überrascht worden. Die Videoaufnahme des Vaters hat ganz Norditalien schockiert.

Im Südtirol leben 70 bis 90 Bären in freier Wildbahn. Ihre Vorfahren aus Slowenien wurden 1999 ausgesetzt (EU gefördertes Projekt). Häufig dringen sie in Wohngebiete ein und greifen Nutztiere an. Und, eben sogar Menschen.

Die Provinz Trient will das Tier zum Töten freigeben. Die Tierschützer empören sich. Ihrer Meinung nach sind der Wald und die Berggebiete das legitime Zuhause und das unbestrittene Reich der Grossraubtiere. Die Einheimischen, die diese wunderbare Gegend seit Jahrtausenden bewohnen und pflegen und die Touristen, welche die lokale Wirtschaft schon immer unterstützten, sind plötzlich Fremdlinge, die Hausfriedensbruch begehen.

Die slowenischen Braunbären kommen langsam auch zu uns. Vor einem Monat wurde ein Jungtier von einer Mutter mit ihren Kindern nicht weit weg von ihrer Alphütte, im Puschlav, erblickt. Wenn wir hier in Graubünden nichts dagegen unternehmen, werden auch wir bald ein Bärengebiet sein und ähnliche Vorfälle erleben müssen.

Daher stellt sich folgende Frage: Wenn etwas Ähnliches auch bei uns passieren würde, wer würde die Verantwortung übernehmen? Wer könnte in einer solchen Situation behaupten, von nichts gewusst zu haben und dass die zuständigen Behörden für die Sicherheit von Menschen und Nutztieren alles Mögliche getan hätten? Ist das nicht fahrlässiges Handeln? Es ist wirklich ein gravierendes politisches und juristisches Problem.

Auf dem Spiel steht nicht die Existenz der Grossraubtiere, sondern jene unserer Bündner Berglandwirtschaft in ihrer heutigen Form und die Zukunft unseres Bündner Tourismus.

In unseren 150 Tälern müssen die blütenreichen Magerwiesen, die Hochweiden, die zahlreichen Alphütten und die 11'000 km Wanderwege weiterhin gepflegt und gefördert werden. Unsere Bergbauern und Hirten sind die wirklichen Träger der Biodiversität. Sie sind die Garanten der echten „grünen Welle“, der nachhaltigen Landwirtschaft, kurz gesagt, der Ökologie. Das Puschlav ist ein praktisch 100%-Bio Tal. Ohne Bergbauern würde es viel weniger biologische Vielfalt geben. Nur Vergandung, Verbuschung und Wald. Die über 30 Bündner Wölfe und die drei Wolfsrudel in der Surselva haben keinen Mehrwert gebracht, sondern nur grosse Sorgen und Probleme in der Nähe oder sogar mitten in den Dörfern, auf Kinderskipisten, auf Bauernhöfen und Alpen.

Die sogenannten konfliktmindernden Massnahmen haben bereits versagt. Auch die Einführung der neuen Wolfs-App überträgt nur den einzelnen Nutztierhaltern die Verantwortung. Nach der Warnung sollten sie ihre Tiere sofort einsperren. Die Geomorphologie unserer Berge und Alpen ermöglicht keine Sicherheit vor Grossraubtieren und kein Zusammenleben mit ihnen. Jährlich verbringen 100'000 Tiere den Sommer auf den Bündner Alpen. 11 Mio. kg Milch werden z.B. dort oben produziert. Unsere Nutztiere sollen weiter frei und glücklich auf den Hängen unserer Berge weiden können. Dafür sollten eigentlich die wirklichen Tierschützer hart kämpfen. Nicht um Tiere einzusperren oder sogar die Bauern wegzujagen.

Ein „Ja“ anlässlich der Abstimmung vom 27. September zum revidierten Jagdgesetz wird mehr Sicherheit für Tiere, Tourismus, Landschaften und Menschen bringen.

Livio Luigi Cramer, Vereinigung Lebensräume ohne Grossraubtiere Graubünden